

Kurt Eggers

# Schicksals brüder

Gedichte und Gesänge



# Kurt Eggers / Schicksalsbrüder

Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany  
Copyright 1935 by Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart  
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart  
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Kurt Eggers

# Schicksalsbrüder

Gedichte und Gefänge



Deutsche Verlags-Anstalt

Stuttgart Berlin

# Inhalt

## Erster Teil

Kinderland – Vaterland .....	9
Der Eid .....	12
Posten auf der Höhe .....	14
Der heilige Berg .....	17
Das Gericht .....	18
Tränen .....	21
Der Traum .....	23
Wir hatten keine Zeit .....	26
Die Einsamen .....	30
Der Schritt der Kommenden .....	32
Heiho! .....	33
Trennung vom Westen .....	35
Weiter .....	38

## Zweiter Teil

Soldaten gedenken der Mutter .....	41
Das Lied der Kameraden .....	42
Der Abschied .....	44
Spuß in Flandern .....	46
Marschlied der Baltikumer .....	47
Das deutsche Lied .....	49
Der deutsche Scheiterhaufen .....	51
Götter und Schicksalsbrüder .....	59

# Erster Teil





## Kinderland — Vaterland

Ganz fern,  
So fern wie nur ein Traum,  
Liegt jenes Land der ersten Sonne  
Mit jungem Gras und grünem Baum,  
Mit Vogelsang und Schmetterlingen,  
Mit hellen Wegen, blauem See.  
Die Welt, in die den ersten Schritt wir gingen,  
Als unsre Augen sehen lernten  
Und unsre Arme in die Sommerfäden griffen.  
Wir konnten jauchzen damals,  
Weil die Welt uns friedlich schien.  
Wir konnten jubeln, wenn die Säher pfften.  
Wir sahen Tier und Mensch als Bruder  
Und Mond und Sonne als Gefährten an.  
Das war, als wir nichts wußten von dem Kampf,  
In den das All das Leben stellt.  
Dann griff das Schicksal in das Kinderland.  
Das junge Gras erfror,  
Der grüne Baum entblätterte,  
Die Sonne ihren Glanz verlor,  
Und Vogelsang und Schmetterling  
Zerschlug der Hagel, den der Sturmwind peitschte.  
Wir traten ein in eine andre Welt.  
Aus unsern Augen wich der zarte Glauben.

Der harte Haß trat in sie ein.  
Aus unserm Lachen wurde Schlachtgesang.  
Aus unserm Tanzen wurde schweres Schreiten.  
Die wehe Wanderschaft begann.  
Zuweilen, wenn der Kampflärm nicht mehr tobte  
Und dumpf das große Schweigen brütete,  
Dann saß wohl einer unter uns,  
Heut der und morgen der,  
An feuchter Grabenwand  
Und sann und sann.  
Und wußte nichts mehr, gar nichts mehr  
Von dem, daß Tod und Grauen um uns wüteten.  
Er sann und sah in jenes Land,  
Das unsrer jungen Tage Heimat war.  
Und seine Augen suchten unsern grünen Baum zu  
schauern.  
Sie fanden nichts.  
Da wischte er die feuchtgewordenen Augen  
Und lachte qualvoll die Erinn'ung fort.  
Dann schrie er seinen wilden Haß  
Als ein Bekenntnis seines starken Glaubens  
Hinaus, daß es wie Angriff flang.  
Wir schreckten auf am Todesort  
Und gingen harten Angesichts  
Ins Niemandsländ hinein.  
Dort, wo Granaten Bäume zaubern können

Aus Sand und Stein und Stahl,  
Wo Kugeln zwitschern wie ein fremder Vogel,  
Dort soll unsre neue Heimat sein.  
Noch konnten wir sie nicht mit Namen nennen,  
Denn Niemandland will ohne Namen sein,  
Bis daß der Tag kam, der uns aufnahm  
In die Grenzen jenes Reiches  
Und uns zu seinen Brüdern machte.  
Wir wurden Künd' einer Herrlichkeit,  
Die nur in unserm Herzen war.  
Wer einmal nur in jenem Reich gewesen ist,  
Der hat in satten Tagen keinen Raum,  
Der sinnt und kämpft und wandert  
Bis an das Ende seiner Tage  
Als Künd' eines Reichs,  
Das stärker sein wird als die Menschen,  
Die, seine Bürger, in ihm leben werden.  
Und das stolzer sein wird,  
Wahrer, wacher  
Als jenes Kinderland,  
In dem wir träumten.

# Der Eid

(1924)

Wir haben bei allem,  
Was uns das Leben wertvoll macht,  
Einen heiligen Eid geschworen  
Und einen Bund der Ewigkeit geschlossen.  
Wir haben ein Feuer in unser Herz gegossen.  
Das uns verzehrt, das nie verlöscht.

Fragt ihr nach unsres Bundes Fahnen?  
Wir haben keine.  
Wollt ihr des Eides Formel wissen?  
Wir kennen sie nicht.  
Sucht ihr die Satzung unsrer Bruderschaft?  
Ihr werdet keine finden.

Und doch werdet ihr es ahnen  
Und eines Tages erkennen müssen:  
Daß aus Erden und Himmeln und Winden  
Männer und Mächte unsre Losung finden:  
Die Freiheit lebt!

Dann werden die aufstehen,  
Die zu uns gehören,

Und Mauern zerbrechen  
Und Götzenbilder zerstören.  
Und die Freiheit wird selber sprechen  
Das Wort, das Leben und Tod bedeutet:  
Daß der Freie zur Herrschaft berufen ist!

## Posten auf der Höhe

Aus euerm Tal  
Dringt frohes Lachen  
Zu uns herauf,  
Die wir auf Bergeshöhen  
Stehen  
Und wachen.  
Euer Sang,  
Das ausgelassne Lärmen  
Eures Tanzes  
Rührt eigentümlich  
Unser Herz.  
Der Rauch,  
Der über euern Dächern schwebt,  
Erinnert uns,  
Daß ihr im Tal dort  
Euer Leben  
Sicher lebt!  
Glaubt uns:  
Auch wir,  
Wir fühlten uns geboren  
Zu Tanz  
Und Feiern froher Feste.  
Wir haben schon  
— Als Kinder noch —

Den Glauben  
An des Lebens Glanz  
Verloren.  
Wir spürten  
Seinen Ernst  
Und hörten  
Seinen harten Ruf.  
Da gingen wir  
Vom Tale fort  
Auf unsre Höhen  
Und sahen in die Weite,  
Bis unser frohes Lachen  
Uns erstarb.  
Wir hielten aus,  
Damit ihr,  
Die ihr unten wohnt,  
Euch weiter freuen,  
Daß ihr weiter  
Jauchzen dürft.

Vielleicht,  
Wenn irgendwo  
Im Tal  
Ein Kind geboren wird,  
Stirbt einer hier  
Von uns

Im selben Augenblick  
Einsam  
Den stolzen Tod  
Des Kriegers.  
Und wenn ihr  
Hochzeit haltet  
Dort im Tal,  
Begraben wir hier  
Auf den Bergen  
Die Leiber  
Unserer Kameraden!



## Der heilige Berg

Heilig sind die Berge,  
Die, wuchtigen Felsen gleich,  
In die Ebenen ragen.

Gläubig schauen Menschen  
Zu Bergen empor,  
Von denen sie Hilfe  
Erwarten.

Licht leuchtet zur Nachtzeit  
— Ein Mahnmal des Lebens —  
Von Bergesgipfeln  
In die Täler der Nacht.  
Männer, erfüllt vom Glauben  
An das siegreiche Leuchten,  
Zünden es an  
Als Bekenntnis zur Tat,  
Die die Not überwindet.

Götter  
Sind den Bergen näher  
Als feuchten Tälern.  
Und wer zu den Bergen  
Emporsteigt,  
Atmet die Luft  
Göttlicher Klarheit.

## Das Gericht

Wir können euern behäbigen Frieden  
Nicht ertragen.  
Wir wissen mit euern satten Freuden  
Nichts anzufangen.  
Wir haben von jeher eure Feste gemieden  
Und hatten nach euern Feiern  
Kein Verlangen.  
Wir können euer feistes Lachen  
Nicht ertragen.  
Mögt ihr nur eure Sprüche herunterleiern,  
Uns habt ihr nichts zu sagen.  
Wir stehen abseits eurer Welt.  
Wir sehnen uns nach Kampferfüllten Tagen.  
Nach Stunden des Gerichts,  
In denen der Götze eurer Welt  
Zu Schlacken zerfällt.  
Wir glauben nichts,  
Gar nichts  
Von dem, was ihr uns vorgebetet habt.  
Wir sind Söhne des Lichts  
Und lachen eurer Angstgebete,  
Die ihr mit Weihrauchschwaden  
Zum Himmel schickt,  
Um euer Leben

Vor uns zu retten.  
Ihr habt unsern Glauben,  
Ihr habt unsern Jubel erdrückt  
In dem Schwulst eurer Phrasen.  
Ihr bandet unser stürmisches Herz  
In eurer Geseze Ketten,  
Um uns los zu sein,  
Uns, unser Fordern  
Und unser Fragen.  
Ihr wolltet uns auch noch  
Die Sonne rauben,  
Damit wir in Nacht und Elend  
Verkämen!  
Jetzt stehn wir vor euch:  
Frei sind die Hände.  
Die Glieder der Kette zerbrochen.  
Jetzt kommt das Gericht!  
Jetzt werden wir euch  
Mit euern eignen Gesezen erschlagen  
Und ein neues Recht,  
Das Recht der Starcken sprechen.  
Eure Herrschaft ist zu Ende.  
Glaubt nicht,  
Wir seien Propheten,  
Phantasten, Kreaturen  
Oder dumme Proleten,

Die man einfangen  
Oder beruhigen kann.  
Täuscht euch nur nicht!  
Wir sind Vollstrecker,  
Wir sind Vollender.  
Wir werden erfüllen,  
Wozu wir berufen.  
Wir werden bauen  
Und bluten und kämpfen,  
Bis wir erreicht,  
Was wir geschworen.  
Bis wir das Reich der Jungen geschaffen,  
Die Nation der Starken,  
Das Volk der Waffen,  
Das sich nicht beugt.

Wir werden frei sein,  
Weil wir sterben können!

## Tränen

Als unser Lachen starb,  
Starb mit ihm unser Weinen.  
Wir wurden schweigsam  
Wie die Totenfelder,  
Die wir streiften.  
Und unsre Lippen glichen Steinen.  
Wir schienen hart  
Dem Freunde,  
Der uns nicht verstand.  
Wir schienen tot  
Dem Weib,  
Das um uns bebte.

Und doch:  
Ein wehes Sehnen  
Lebte  
In uns.  
Ein Stöhnen  
Küttelte  
An Leib und Herz:  
Es war der Schmerz,  
Daß wir nicht weinen durften  
Um der Schwachheit willen  
Unserer Brüder,

Die niemals wissen durften,  
Daß wir Sehnsucht hatten  
Nach den Tränen.  
Nach dem Weinen,  
Das das Leid erweicht  
Und Not umschleiert.  
Wir wurden Stahl und Stein  
Und trugen unsern Schmerz:  
Den wehen Schmerz  
Der ungeweinten Tränen.

## Der Traum

Aus jener zukunfts schweren  
Röte im Osten  
Klingt eine bezaubernde Melodie.  
Die Töne ballen sich  
Zu Bildern,  
Die wie Schicksalsraunen  
Unsern Geist  
Beschweren und beleben.  
Unsere Gedanken schweben  
Den Bildern nach  
Ins Morgenrot:  
Durch Steppen,  
Die noch eben  
Horden durchrasten,  
Bricht die Pflugschar  
Sich Bahn.  
Stärker als die Hand  
Des flüchtigen Reiters  
Ist Bauernhand.  
Keiner als Wildnis  
Und freies Nomadenland  
Ist Bauernland.  
Zelte vergehen  
Wie Nebel zur Sommerzeit.

Bauernhäuser bestehen  
In Ewigkeit.  
Wir hören lachen  
Und Kindersingen  
Aus blühenden Dörfern,  
Die über weiten  
Mooren entstanden.  
Ein junges Geschlecht  
Wächst  
Aus dem Neuland hervor.  
Und ein neues Recht  
Bindet die junge Gemeinde:  
Das Recht der Starken,  
Die mit eigener Hand  
Sich Boden erwarben.  
Das Recht des Eisens,  
Das alles zum Besten kehrt,  
Wenn auch die Besten  
Darüber starben!

Was ist das Leben  
Gegen den Traum?  
Ein ständiges Wachsen  
Aus der Lüge des Daseins  
In die Wahrheit des Traumes.  
Ein waches Schreiten



In das Reich des Raumes.  
Leuchte uns.  
Fordere uns,  
Morgenrot!  
Du bringst das Leben  
In unseren Tod.

## Wir hatten keine Zeit . . .

Wir hatten damals keine Zeit,  
Als es ans große Teilen ging.  
Wir mußten einsam auf uns selber stehn  
Auf verlorenem Posten.  
Wir hatten damals keine Zeit,  
Wir mußten in den letzten Gräben bluten  
Und von dem Wein des Weinens kosten,  
Als jener Taumel über Deutschland ging,  
Der auch der Guten Herz umsing,  
Daß sie uns schnell vergaßen.  
Und wußtet ihr denn, was es heißt:  
Im Tode stehn,  
Für Freiheit kämpfen,  
Ausichtslos,  
Ohne Wissen,  
Wohin wir unsere Wege gehn,  
Warum wir unsere Tode sterben müssen?  
Wir zogen heimwärts,  
Als die letzte Kugel  
Am Grabenrand verflatschte,  
Und waren fremd in Deutschland,  
Das uns nicht erkannte.  
Wir konnten nur die Achseln zucken  
Und heimlich über Deutschland weinen.

Doch zehrend in uns jenes Feuer brannte,  
Das uns am Leben hielt und nicht erfrieren ließ,  
Das Feuer, das uns glauben hieß  
An Deutschland!

Wir hatten damals keine Zeit,  
Als man die Massen wild erregte  
Und ihre Stimmen aus Papier  
Auf Deutschlands Waage legte.

Wir gingen einsam in die Dörfer  
Und schlugen Bäume tief im Wald.

Wir wurden Bauern, die am Tage werkten  
Und nachts das kampfsgewohnte Eisen fosten.  
Wir wurden selber Baum und Feld und merkten  
Auf jeden Lufthauch, ob er Sturm erzeugen  
würde.

Wir glaubten über Tag und Nacht  
An jenen Morgen, der uns rufen würde.  
Wir sehnten uns vom Licht des Lebens  
In den Tod der Schlacht  
Und trugen schwer an dieser Bürde,  
Daß wir als Krieger leben mußten  
In müdgewordenen schwachen Zeiten,  
Die nichts mehr von den Tagen unsrer Größe  
wußten.

Wir hatten damals keine Zeit,  
Als um uns frohe Feste lärmten

Und Menschen von der Ewigkeit  
Und von der Welt des Friedens schwärmten.  
Wir hatten keine Zeit,  
Weil wir schon längst  
Aus dieser Zeit geschritten waren  
Und unser Geist in Ebenen sich weitete,  
In die der Lärm des Alltags nicht mehr drang,  
Weil unsere Sehnsucht Flügel breitete,  
Daß unter ihr im Grau  
Das Heute schnell versank.  
So wird es immer sein:  
Wir haben keine Zeit,  
Wenn es ans große Teilen geht,  
Denn unsere Sehnsucht ist schon weit,  
Wenn der Traum von gestern in Erfüllung geht.  
Wir sind schon wieder weit im Morgen,  
Wenn heute hinter uns  
Das Gestern, das wir eben noch durchpflügten  
Von denen übernommen wird,  
Die das besitzen, was wir für sie siegten.  
Wir trauern nicht darum,  
Das Schicksal ist ein stetes Müßen!  
Wir trauern nicht,  
Denn unsere Herzen wissen,  
Daß unsere Sehnsucht Sendung ist.  
Wir müssen immer einsam sein,

Damit die andern Wege finden.  
Wir müssen über Land und Stein  
Uns selbst an Wegekreuze binden.

## Die Einsamen

Es ist so einsam um uns her,  
Als wärn wir in der Welt allein.  
Der Ostwind weht  
Und weht so kalt.  
Uns wird das Atmen mählich schwer.  
Der Ostwind weht  
Und weht die Äste fahl  
Und weht in unser Herz hinein  
Und sucht die Funken, die da glühen,  
Zu hellem Feuer zu entfachen  
Oder, was nicht zur Flamme taugt,  
In Eis und Kälte zu ersticken. –  
Da merken wir mit einemmal,  
Daß wir ja gar nicht einsam sind,  
Wenn unsre Herzen brennen!  
Sie wärmen uns,  
Daß schon in unsern Blicken  
Mut und Bereitschaft leuchtend blühen.  
Und unsre Stimme hat schon wieder  
Jenes frohe helle Lachen,  
Das nur die Kinder kinnen  
Und die Männer,  
Die aus der Niederung des Tags gewachsen  
sind

In jene Höhen,  
Da die Winde wehen  
Um Felsen und um trotzge Eichen,  
Die einsam wachsen,  
Um der Sonne nah zu sein.

## Der Schritt der Kommenden

Mag man uns höhnen,  
Weil unsre Gedanken  
Nicht im Heute steckenbleiben!

Man wird sich an uns gewöhnen,  
Denn wir sind das Deutschland  
Von morgen.

Was macht es schon,  
Wenn die Neunmalweisen  
Vor uns Jungen  
Die Erfahrung ihres Alters preisen!

Wir sind die Kommenden.  
Wir haben den heiligen Willen  
Unser Schicksal deutsch zu erfüllen,  
Wir Kommenden.

Schon schwelen die roten Feuerbrände,  
Schon züngeln die Flammen zehrend empor.  
Wir nehmen die Gewehre in unsere Hände  
Und tragen die Fahne des Angriffs vor.

Ersteigt die Mauern!  
Stürmt durch die Straßen!  
Und sollten wir unser Leben lassen:  
Wenn Deutschland nur lebt!



## Heiho!

Wir glauben nicht,  
Daß diese Welt  
Ein Ort des Jammers ist.  
Wir glauben nicht,  
Daß wir die Seligkeit  
Mit Brot und Wein,  
Mit Rauch und Kreuz  
Erkaufen müssen!  
Wir hören auf das Singen  
Tief in der Brust,  
Und unsres Blutes Klingen  
Sind wir bewußt.  
Wir haben nichts gemein  
Mit Singen und Beten.  
Wenn wir vor die Schöpfung treten,  
Sind wir allein!  
Wir lachen des Banns  
Und des Jüngsten Gerichts.  
Wir wissen uns stark  
Und fürchten nichts.  
Wir schicken als ein starkes Heer  
Unsre Taten selber vor uns her.  
Wer stark ist, ist ewig.  
Wer schwach ist, vergeht!

Das ist der Spruch,  
Der geschrieben steht  
Im Buch  
Unseres Lebens.  
Und der lebt vergebens,  
Der das Heute verläßt  
Um des Himmels willen,  
Der seine Tat nicht tut,  
Weil seine Zeit  
Den Gebeten gehört.  
Wir türmen im stillen  
Stein auf Stein  
Und Stock auf Stock.  
Und unsre Burg wird stärker sein  
Als alle Tempel  
Und Kapellen.  
Wir werden uns selbst  
Auf die Zinnen stellen  
Und Wächter,  
Rufer  
Und Krieger sein.  
Wir Verächter  
Aller Geborgenheit.  
Wir sind bereit :  
Unser die Zeit  
Und die Ewigkeit.

## Trennung vom Westen

Wir haben weit  
In den Westen gesehen :  
Wir sahen hungernde  
Männer stehen,  
Verwahrloste Kinder  
Verkommene Weiber.  
Grau wie der Dunst  
Der Fabriken  
Waren die Leiber,  
Und ihre Augen  
Waren hohl  
Wie die Schlote.  
Aus Salden  
Von Unrat  
Lassen sie Reste  
Und fraßen  
Stinkiges Gift.  
Wie gellender Irrsinn  
Klang ihr Lachen.  
Ihr Heulen war boshaft  
Wie das  
Hungriger Schafale.  
In den Flüssen  
Schwammen zuweilen

Gedunsene Leichen,  
Und Nasvögel  
Strichen  
Krächzend darüber.  
Das Sterben ging  
Über den Westen.  
Da liefen wir  
Durch die Gassen,  
Und unser Rufen  
Ging an die Besten,  
Daß sie sich  
Taumelnd erhoben.  
Sie ließen sich  
An den Händen fassen  
Und folgten uns.  
Wir führten sie  
Von den Gräbern fort  
Und zeigten ihnen  
Die leuchtende,  
Wärme spendende,  
Leben gebende  
Sonne im Osten.  
Da ging ein Zucken  
Durch ihre Mienen,  
Ein Fröhling,  
Ein heißes Hoffen.

Mit zitternden Lippen  
Suchten sie  
Das Leben zu kosten.  
Sie sahen den  
Weiten Himmel  
Im Osten  
Offen.  
Sie sahen Land!  
Und erwachten zum Leben,  
Erwachsen zum Sein!  
Die Besten  
Der Männer  
Vom sterbenden  
Westen!

## Weiter . . .

Weiter,  
Nur weiter —  
Endlos der Weg.  
Abgründe gähnen zur Seite.  
Hinter uns brach  
Der morsche Steg.  
Vor uns leuchtet die Weite.

Weiter,  
Nur weiter —  
Schaut nicht zurück.  
Dämonen wollen uns halten.  
Verschließt das Herz.  
Denkt nicht ans Glück.  
Zukunft gilt's zu gestalten.

Weiter,  
Nur weiter —  
Einmal gibt's Rast.  
Dann werden sie uns begraben.  
Die Fahne sinkt,  
Doch unser Kampf  
Wird nie ein Ende haben.

## Zweiter Teil





## Soldaten gedenken der Mutter

Wir haben alle eine Mutter gehabt,  
Die hat mit Tränen uns hinausgeleitet,  
Als wir aus ihrer Stille Abschied nahmen.  
Wir haben alle eine Mutter gehabt,  
Die hat wie schützend ihre Arme ausgebreitet,  
Als wir mit unsrer Abschiedsfunde zu ihr kamen.  
Und heute, wenn wir an die Mutter denken,  
Tritt sie ganz fern aus einem Waldesrand  
Und winkt und grüßt und ruft  
Und trägt ein weißes Tüchlein in der Hand,  
Das ganz von ihrer Tränen Naß durchfeuchtet ist.  
Doch wenn wir uns den Schleier aus den Augen  
wischen,  
Verweht das Bild vom Waldesrand —  
Wir hören hell der Kugeln Todeszischen  
Und flammern das Gewehr in unsrer Hand.

## Das Lied der Kameraden

Wenn einer von uns zugrunde geht,  
Zerschossen, zerfetzt vom Eisen,  
Dann rauscht es im Wind,  
Der zum Himmel weht,  
Von unserm Singen und Preisen.

Zunächst, mit betenden Schritten leis,  
Umtreten wir stumm seine Gruft.  
Dann flingt hell sein Lied —  
Kein Kyrieleis —  
Das hängt wie ein Schwert in der Luft.

Wir werfen auf seinen toten Leib  
Viel Blumen und Tannengezweig.  
Und beten danach,  
Daß er um uns bleib'  
Und uns den Weg der Ehre zeig.

Dann schießen wir die drei Salven ab,  
Dorthin, wo wir Feinde wissen.  
Drei Salven zum Feind  
Als Gruß aus dem Grab.  
Drei Feinde sollen es büßen.

Wir flagen drum nicht, wenn einer fällt.  
Ein jeder wird einmal fallen.  
Die Trommel gerührt!  
Und schön ist die Welt!  
Auch ich werde einmal fallen.

## Der Abschied

Wenn wir in die Weite wandern,  
Ist's ein großes Abschiednehmen,  
Ist's ein Grüßen und ein Winken,  
Ist's ein Rufen und ein Fragen.  
Mädchen, braucht euch nicht zu schämen,  
Wenn der einen und der andern  
Tränen in den Augen blinzen,  
Die uns mehr als Worte sagen.

Mit uns zieht wie eine Mauer,  
Wie ein Wall von festen Steinen,  
Eure Liebe, euer Sehnen,  
Zieht der Inhalt eures Lebens.  
Laßt nur, Frauen, laßt das Weinen,  
Laßt nur endlich eure Trauer,  
Euer Schluchzen, euer Stöhnen,  
Es ist alles doch vergebens.

Seht, wohin wir jetzt marschieren,  
Ist das Ende dieser Tage,  
Ist das Land voll Blut und Eisen,  
In dem nur wir Männer walten.  
Müßtet ihr uns auch verlieren,  
Lehrt die Söhne diese Sage,

Lehrt die Söhne unsre Weisen,  
Daß sie uns die Treue halten.

Einmal werden sie dann wissen,  
Wenn sie unsre Wege schreiten  
Und die fernen Lande finden,  
Die wir ihnen einst erworben,  
Daß die Väter sterben müssen,  
Um die Söhne zu geleiten.  
Wenn sie sich mit uns verbinden,  
Sind wir nicht umsonst gestorben.

## Spuk in Glandern

Unser Leben währt' keine siebzig Jahr!  
Wir starben schon im blonden Haar,  
Und mußten schon als Knaben  
Ins Land des Todes traben.

Unsre Hände wurden in Glandern rot,  
Wir schlugen mit ihnen die Feinde tot,  
Und wurden mitten im Jagen  
Vom Feinde selber erschlagen.

Wir waren noch Kinder, rein und gepflegt,  
Und wurden in Glanderns Lehm gelegt.  
Wir fielen, zum Leben noch nicht erwacht,  
Im ersten Sturmloch der ersten Schlacht.

Und tausend Mädchen, jung und fein,  
Müssen darum schon Witwen sein,  
Obwohl sie uns nicht einmal gekannt.  
Wir Männer liegen in Feindesland.

Und tausend Kinder, noch nicht geboren,  
Singen mit uns dem Leben verloren,  
Die legte man ohne Sarg und Schrein  
In unsre Massengräber hinein.

## Marschlied der Baltikumer

Heute müssen wir marschieren  
Weit in Feindesland hinein.  
Und die Fahne, die wir führen,  
Soll uns neue Heimat sein.

Unser Land ward uns zu enge.  
Deutschland gibt uns keinen Raum.  
Wir marschieren aus der Enge  
In den Osten, in den Raum.

Sinter uns im Abendscheine  
Liegt das schöne deutsche Land.  
Baltikumer kämpft alleine,  
Keiner reicht ihm mehr die Hand.

Nur in einem kleinen Zimmer  
Weint ein Mädchen jung und schön.  
Hofft in ihrem Herzen immer,  
Daß wir uns einst wiedersehn.

Saben wir den Feind vertrieben,  
Erben wir sein Ackerland,  
Und mit Blut steht es geschrieben:  
Dies hier ist jetzt deutsches Land!

Unsre Fahne, die soll wehen  
Weit in Feindesland hinein,  
Wenn wir Kühn zum Sturme gehen.  
Land soll unsre Losung sein.



## Das deutsche Lied

Wir rufen in die Nacht hinein,  
Daß jäh die Schläfer schrecken:  
Wer will der Freiheit Künd' er sein,  
Wer will den Morgen wecken?  
Der Nachtwind weht.  
Ein Ahnen geht  
Froh durch die deutschen Seelen.  
Die Tore auf!  
Beim Siegeslauf  
Soll keiner von uns fehlen!

Wir stehen bei den Gräbern still  
Und denken an die Ahnen.  
Soll uns geschehen, was da will!  
Ihr Kampf ist unser Mahnen.  
Die Banner hoch!  
Wir sind ja doch  
Des Deutschen Reiches Erben.  
Gewehre her!  
Es lebt sich schwer,  
Wenn rings die Brüder sterben.

Wir schreiten in den jungen Tag,  
Und unsre Lieder flingen:

Deutschland sind wir. Das Herz, das mag  
Beim Sturmloch uns zerspringen.  
Drum Tritt gefaßt!  
Wem es nicht paßt,  
Soll in den Trümmern trauern!  
Das deutsche Land  
In unsrer Hand  
Wird Ewigkeiten dauern.

## Der deutsche Scheiterhaufen

Herbei, ihr Leute!  
Kommt gelaufen!  
Hier brennt der deutsche Scheiterhaufen.  
Herbei und werft die Späne drauf,  
Hier brennt ein ganz Jahrtausend auf!  
Es ist ein Stück Geschichte drin,  
Ein bißchen Saß, ein wenig Liebe,  
Ein Pfund Gemeinheit und ein Kilo Tücke,  
Ein Zentner Dummheit, eine Tonne Trug,  
Die Weltgeschichte, Stück um Stücke,  
Ein ganzes Schachspiel, Zug um Zug!  
Was Wunder:  
Es schwelt und raucht und stinkt der Plunder!  
Doch hier und dort und überall,  
Inmitten Mottenfraß und Würmermehl  
Glänzt auch zuweilen wohl Metall,  
Ein Klümpchen Eisen, ein Stück Gold,  
Ein wenig Kupfer, ein Lot Blei.  
Laßt es dort liegen!  
Einerlei!  
Der Zunder fällt,  
Metall bleibt leben!  
Hallo, Herr Nachbar!  
Eure Zipfelmütze

Hängt Euch bis an die dicken Backen,  
Ihr könnt bestimmt das Feuer gar nicht sehen!  
Drum her die Mütze!  
Schade um die Troddel,  
Doch immer lustig,  
Kein ins Feuer!  
Solch eine Zipfelmütze macht sich teuer,  
Wenn sie an fünfzig Jahr den Blick  
Verdunkelt und verflebt Euch hat!  
Hallo, Herr Nachbar!  
Nur nicht traurig sein,  
Ich warf die Mütze Euch hinein,  
Damit Ihr endlich freier seid!  
Jetzt weht der Wind Euch um die unver-  
stopften Ohren,  
Jetzt wird die Stirn euch kühl,  
Das Blut Euch froher sein!  
Nicht wahr, Ihr seid gescheit  
Und wißt sehr gut, wie ich es meine,  
Wenn ich Euch auch ein wenig frech erscheine.  
Doch immerhin: der Kopf ist frei!  
Jetzt geht es weiter, lieber Freund.  
Erst war's der Kopf,  
Jetzt kommt der Bauch.  
Sieh, lieber Mann, in fröhlicher Beschauung  
Lebest du Jahr für Jahr

Und Tag für Tag  
Dem Bauche nur  
Und damit der Verdauung.  
Wenn man den Kater frault,  
Bekommt er einen Buckel.  
Wenn man dem Leibe frönt,  
Geht man beizeiten in die Breite.  
Ja, ja, mein Freund, ein jeder Leib  
Ist Opfer seiner Weltanschauung.  
Wenn breit die Hände überm Settwanfst liegen,  
Ist es wie ein Gebet  
Um eitel Sonnenschein.  
Drum her den Bauch, mein lieber Freund!  
Der Bauch soll nicht dein Altar sein.  
Die Hände, die so schön sich falten,  
Die wollen wir nach unten biegen,  
Damit sie lernen, zu gestalten.  
Sort ist der Bauch!  
Die Hand ist frei  
Und stößt sich nicht mehr an den Massen.  
Sie kann, wo früher noch die Mauer stand,  
Ganz leicht und unbeschwert zur Erde fassen  
Und in den Boden graben,  
Wo die Werte sind.  
Jetzt soll sie endlich wieder ihre Arbeit haben  
Vom vielen Falten

Wird sie so weich und schlaff,  
Die Hand.  
Nun zähl im Takt die Stunden mit :  
Eins, zwei,  
Drei, vier,  
Jetzt ist schon Mittagszeit.  
Fünf, sechs,  
Sieben, acht,  
Jetzt ist schon Feierabend !  
Wie, Freund ?  
Die Zeit geht schnell herum,  
Wenn erst das faule Fett beseitigt ist.  
Das haben wir doch fein gemacht,  
Daß wir den Plunder in die Flammen warfen !  
Fühlst du dich jetzt nicht leicht ?  
Jetzt ist mit einem raschen Schritt,  
Mit einem kurzen Schmerz erreicht,  
Was nur mit Mühe und mit Geld  
In ganz bestimmten Bädern  
Sonst Jahr für Jahr und immer nur ver-  
gebens  
Die ganze satte Bürgerwelt  
Versucht in jener Zeit des Lebens,  
Wo andre Menschen Werte werfen.  
Ich glaube, Freund, wenn deine Augen heller  
sind,

Wirst du auch diese Wohltat merken.  
 Der erste Arbeitstag ist um,  
 Schnell noch ein paar Späne in das Feuer.  
 Das darf, du mußt es recht verstehn,  
 Schon aus Ersparnisgründen  
 Ja nicht verlöschen, nicht verwehn.  
 Du wirst schon ein paar Späne finden!  
 Der zweite Tag ist wie Erwachen  
 Aus einem langen, bangen Traum.  
 Du springst in deine sieben Sachen  
 Und spürst dich selber kaum.  
 So frisch und jung bist du geworden,  
 So rank und schlank sind deine Glieder.  
 Ich glaube gar, du fühlst dich wieder  
 Wie einst als Knabe, als du über Gräben  
     sprangst  
 Und keinem Hindernisse aus dem Wege gingst.  
 Wo du mit Bock und Bengel um die Wette  
     rangst  
 Und dich wie eine fremde Frucht in hohe  
 Jetzt bist du jung!                   [Bäume hingst.  
 Jetzt bist du wieder Mann und Kerl!  
 Sei, sieh doch, wie die Mädchen blicken!  
 Das ist die Wandlung wie beim Abendmahl.  
 Aus einem frummen Buckel wie ein grader  
     Rücken!

Was gilt die Wette?  
Du wirfst deinen Scheiterhaufen  
Nicht um eine Welt verkaufen.  
Nie mehr möchtest du im Leben  
Das Heute für das Gestern geben.  
Dein Blut,  
Dein Mut,  
Dein ganzes Klingen,  
Alles war schon alt und falt,  
War schon träge,  
Dumm und stumm.  
Der Scheiterhaufen hat vermocht,  
Daß das Blut dir wieder kocht.  
Halte nur die Flamme rein!  
Und dein Herz, das früher zagte,  
Das den lieben Gott verflagte  
Und auf jenes Wunder hoffte,  
Das den Faulen Krammetsvögel,  
Wein und Braten  
Und die Seligkeit dazu  
Mitten auf den Nachttisch legt,  
Sieh, dein Herz ist wieder gläubig,  
Weil es an das Ligne glaubt.  
Weil es nachsinnt über Taten,  
Die geschehen müssen,  
Weil sie gut sind.



Sort die Fettschicht von dem Herzen,  
Daß die Stimme nicht erstickt wird,  
Die zum Kampf ruft und zur Ferne,  
Die dich antreibt, die dich warnt!  
Mit der Fettschicht auf dem Herzen  
Magst du wohl

Trichinen

Dienen.

Götter aber wohnen dort,  
Wo die Stürme in der Seele,  
Wo die Kämpfe in der Brust,  
Wo die Sehnsucht in dem Herzen  
Ungehindert walten können.

Götter wohnen nicht wie Mäuse,  
Dort wo Fett und Speck im Hause liegen.

Götter wohnen mit der Armut,  
Mit dem Schicksal Wand an Wand.

Höre!

Götter sind nicht Holz, nicht Stein!  
Sind nicht Kreuz, nicht dünner Teig!

Götter sind die vielen Stimmen,  
Die dich niemals ruhen lassen,  
Die zum Wechsel stets dich treiben.

Darum brenne auf das Alte,  
Willst du bei den Göttern bleiben.

Nimm die Sackel,

Nimm das Feuer!  
Brenne auf  
Und steig als Neuer,  
Steig als Ganzer aus der Glut.  
Werde Mensch von Fleisch und Blut.  
Werde Du, bleib nur fein Es.  
Laß die Geisten ängstlich schnaufen:  
Schichte deinen Scheiterhaufen,  
Brenne auf, um ganz zu sein!

## Götter und Schicksalsbrüder

Hört einmal her,  
Ihr Frauen, Männer, Pfaffen:  
Ihr erzählt doch gar zu gern die Mär,  
Der Herrgott habe euch erschaffen!  
Und dazu noch nach seinem eignen Bild!  
So wie der Gott im Paradies,  
So wollt ihr demnach selber sein!  
Weiß Gott, ihr Würste,  
Ihr seid Götter!  
Schwillt da nicht gummiartig euer Chemisett,  
Wird da nicht euer Herz ganz wild?  
Ein Gott in eurer Jacke,  
Ein Gott in eurer Hose!  
Ein Gott geht um Punkt acht Uhr in sein Bett,  
Um morgens sieben wieder aufzustehn!  
Weiß Gott,  
Ein Gott!  
Und wie der Gott sein Tagewerk vollbringt,  
Wie er gemütlich seine Straße walzt,  
Wie er zu ganz bestimmten Stunden stinkt,  
Und wie er mittags mit der Zunge schnalzt!  
Ein Gott in euch, ihr Götter!  
Vielleicht dann, wenn ihr abends euern Schop-  
pen trinkt

Und schon beim dritten Glase brüllen müßt.  
Doch euer bißchen Biermut sinkt,  
Wenn ihr an eure Göttin denkt,  
Die leise mahnend mit dem Finger winkt,  
Wenn es halb acht gewesen ist!  
Ihr Götter auf den Kneipenstühlen!  
Ja, eure Göttlichkeit ist groß,  
Wenn niemand in der Nähe ist  
Und niemand euch belauschen kann,  
Von dem ihr aus Erfahrung wißt,  
Daß er euch einmal Schaden könnte,  
Weil seine Stellung höher ist.  
Ist einer da, dann fangt ihr an zu schwänzeln  
Und um den Obergott herumzutänzeln,  
Damit er ja auch eure Demut sehe.  
Und ist er wieder aus der Nähe,  
Dann seid ihr ganz allein die Götter!  
Ihr Kriecher!  
Doch wenn ihr in der Mittagszeit  
Vor Weib und Kindern steht  
Und unbeschwerten Herzens seid,  
Dann seid ihr, glaubt ihr, Herren  
Und alles andre sei euch untertan.  
Dann sträubt sich euer Bart  
Und eure Augen funkeln.  
Die Worte setzt ihr möglichst hart,

Ihr Götter,  
Daß die Familie zittert  
Vor dem Grimme,  
Der wie ein Wetterleuchten zittert  
Durch das Dunkel eurer Stimme.  
Ihr Familiengötter!  
So dürfte es um euretwillen  
Die siebzig Jahre eures Lebens gehen.  
Mit dreißig Jahren seid ihr schon verständig,  
Und Flug und weise könnt ihr sehen,  
Wo die Gefahr am Wege liegt.  
Zu guter Letzt freut ihr euch ganz unbändig,  
Daß eure sogenannte Weste rein geblieben ist.  
Doch auf der Seele jener Zentner Mist,  
Der allen Echten in die Nase stinkt,  
Den merkt ihr nicht,  
Ihr Götter aus Flanell.  
Den Pferdefuß, mit dem ihr Jahr für Jahr  
Durchs Leben hinkt,  
Den merkt ihr nicht,  
Weil euch das Sinken etwas Liebes ist,  
Denn es verhindert ja, jäh auszugleiten!  
Wer langsam geht, der fällt meist nicht.  
Und wenn er fällt, dann höchstens auf den  
Sintern,  
Doch auf sein Antlitz fällt er nicht.

Soweit so schön!

Vielleicht wärt ihr auch wirklich Götter,  
Wenn nicht das Leben eure Ruhe störte,  
Wenn nicht das Schicksal, dieser große Spötter,  
Die eitle Phrase eurer Frechheit hörte  
Und euch mit Säusten und mit Schlägen  
Jäh in die Niederung herniederstieße.  
Wenn euch das Schicksal euer Leben ließe,  
Dann könntet ihr als Götter leben.  
Doch grade das verhindert eben  
Die Urkraft, die, im All verborgen,  
Berecht und heilig darauf wacht,  
Daß nicht im Gestern oder Morgen  
Ein Wicht sich gar zu wichtig macht.  
Da schlägt wie eine Sprenggranate  
Die frohe Botschaft in die Götter ein,  
Daß alles Leben nichts als Kampf,  
Und daß der Kampf das letzte Glücklichein!  
Da geht ein Jagen durch die Reihn,  
Kein Gott will jetzt mehr glücklich sein!  
Jetzt beginnt mit Sieb und Hämmern  
Das große graue Götterdämmern!  
Jetzt hält das Schicksal sein Gericht.  
Ihr Götter, hört, das Schicksal spricht!  
Und jedes Wort aus Schicksalsmunde  
Ist Krieg und Not,

Ist Tod,  
Ist Wunde!  
Da wird nicht mehr geprahlt, gelogen,  
Da werden Herzen aufgewogen!  
Wer da dem Schicksal stehen kann,  
Den nimmt es nun als Bruder an.  
Doch wer beim Anblick feig geblieben,  
Der wird von Krieg und Not zerrieben.  
Eichen splintern,  
Berge zittern,  
Dunkelheit verhüllt das Grauen.  
Nur die Schicksalsbrüder schauen  
Festen Herzens in die Nacht.  
Einsam ziehn sie in die Schlacht,  
Um das Reich, das neue, freie,  
Um die Zukunft aufzubauen.  
Götterthrone, Götterleichen  
Müssen einer Zukunft weichen,  
Die nichts kennt als starke Herzen.  
Gold, Besitz und Edelstein  
Sind nur Täuschung, Trug und Schein,  
Wenn das Schicksal Werte fordert!  
Masken reißt das Schicksal nieder.  
Unter ihrer Göttermaske,  
Unter vielen goldnen Glittern  
Sieht man sinnlos Greise zittern,

Wenn im Wind die Segen flattern.  
Auf den Trümmern jenes Gestern  
Sieht man endlich, endlich wieder  
Festen Schritts  
In ferne Weiten  
Unsre Schicksalsbrüder  
Schreiten.  
Ihrer wird Besitz  
Und Erde.  
Daß das Morgen endlich werde,  
Gehen sie gen Sonnenaufgang.  
Über Leichen über Trümmern  
Müssen sie die Balken zimmern,  
Die den Bau der Zukunft tragen.  
Ohne Wehruf,  
Ohne Klagen  
Sind sie selber Stein und Mörtel,  
Art und Meißel,  
Beil und Hammer.  
Über alter Götter Jammer  
Siegt der Schlachtruf  
Junger Menschen,  
Die sich selbst gefunden haben,  
Als das Schicksal immer wieder  
Hagelschloßen über Saaten,  
Kriegesflammen über Staaten,



Tod auf Völker niederwarf.  
Schicksalsbrüder  
Sind wir.  
Stärker, größer, wahrer, echter  
Als die Götter,  
Die wir in den Staub geworfen !

Kurt Eggers

# Herz im Osten

Der Roman Li Taipe, des Dichters

In Leinen M 5.25

Aus der Weite einer reichen Landschaft, aus der anmutigen, vom Zauber einer uralten Kultur umsponnenen Welt Chinas, läßt Kurt Eggers das wechselvolle Schicksal eines Dichters herauswachsen, das den Leser sogleich ergreift und von Abschnitt zu Abschnitt stärker fesselt. Entzückend ist der idyllische Beginn, die Zeit der Liebesabenteuer und der von Lebensfreude überschäumenden Feste. Um der Wahrheit und der Freiheit willen verläßt Li Taipe den Überfluß und das ruhige Genießen, streift er die Fesseln und Verlockungen des bürgerlichen Daseins ab. Seine Reise wird zur lebenslangen Wanderschaft. Sein Weg führt durch Städte und Dörfer, durch Hütten und Paläste; Liebe und Haß, Freundschaft und Verrat, Glück und Leid werden ihm in ungewöhnlichem Maße zu Teil. In der Einsamkeit eines abgeschiedenen Tales findet er schließlich mit einigen Gefährten ein Leben der Wahrheit und Freiheit. Als aber der Ruf an ihn ergeht, „das Brot seiner Erkenntnis mit den Bedürftigen“ am Hofe des Kaisers zu teilen, steigt er wieder hinab in die Niederungen der Menschen. Dieser letzte Kampf Li Taipe um eine neue Erde und einen neuen Himmel ist mit großer dichterischer Kraft zu einem erschütternden Ausklang gestaltet. Den inneren Gleichklang im Leben des Dichters Li Taipe mit unserer nach neuen Werten ringenden Zeit hat Kurt Eggers tief nachempfunden. So ist sein Roman in einer seltenen Weise gegenwartsnah und vergangenheitstreu zugleich.

---

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart



